

# Ich kann hexametern!

## Die Förderung des Literaturnachwuchses muss mit 25 enden. Plädoyer für andere Altersgrenzen

Eine Berufswahl hat zwei Facetten: Erwerbsstreben und persönliches Engagement. Guter Lohn entschädigt für öde Arbeitstage, während innere Befriedigung mit kargen Honoraren versöhnt. Zu Beginn des Berufslebens hält sich beides die Waage – außer im Kulturbetrieb. Dort glaubt die Mehrheit, ihre Wahlerfolge ausschließlich aus Engagement, Engagement trage über 45 Berufsjahre hinweg, und finanzielle Zwänge... Darüber kann man nachdenken, wenn man reich und berühmt geworden ist. Oder wenn der Staat seine Zuflüsse drosselt.

Das tut er mit Sicherheit. Wenn nicht generell, so doch an einer bestimmten Altersgrenze. Mit 35 Jahren ist unweigerlich Schluss. Bis 35 erhält man Nachwuchsstipendien, Förderpreise, Anerkennungsprämien für jede Kunstäußerung. Plötzlich ist alles vorbei. Der Staat entlässt seine Kinder in die Selbständigkeit, denn wen man so lange gefördert hat, der muss es auch geschafft haben.

In den fetten Jahren der Republik verlief der Sturz noch halbwegs abgedefert. Die Alimentierung ließ zwar mit dem 36. Geburtstag nach, doch es gab noch genügend Möglichkeiten, sich durch aufgestellte Gießbreitöpfe hindurchzufressen. Vorausgesetzt, man hatte die Latenzphase der „künstlerischen Reifung“ dazu genutzt, ein dichtes Netzwerk zu jenen Kulturfunktionären zu knüpfen, die die Gießbreitöpfe ohne Altersbeschränkung verwalteten. Für die heute 35- bis 45-Jährigen kommt alles anders. Zur individuellen 35er-Barriere gesellt sich die Erkenntnis, dass man seine Berufsbiografie in den satten Endachtzigern oder euphorischen Frühneunzigern unter falschen Voraussetzungen begann. Damals gab es noch den bis zur Debitat gutmütigen Förderstaat, den man lauthals schmähen konnte, und man bekam dennoch Geld von ihm. Auf solch unerschütterliche Fundamente ließ sich ein Leben als Berufsdramatiker, Berufsbildhauer, ja Berufslyriker ohne angeschlossene Hautarztpraxis gründen. Armer Dr. Bemm! Er musste noch arbeiten!

Heute steht der alternde Kunstheld genauso verloren auf dem Arbeitsmarkt he-



### Plus minus vierzig

Folge 10  
**FLORIAN F. WEYH, 41,**  
Schriftsteller

*Vierzig Jahre und allmählich weise: Die mittlere Generation besetzt die Schlüsselpositionen. Was will sie? Und wie sieht sie die Zukunft der Künste?*

rum wie ein Straßenkehrer ohne Schulabschluss. Mit kaum vermittelbaren Kenntnissen („Ich kann hexametern, aber nur bei sonniger Stimmung“), fürs nachgeschobene Brotstudium zu alt. Selbst der tumbste Staat musste irgendwann begreifen, auf welcher Lebensläge Kulturbio grafien fußen, und sich der finanziellen Verantwortung entziehen, die ihm damit oktroyiert wurde. Zu Recht „Künstlerisches Engagement“ buchstabiert sich in der Mehrzahl der Fälle als Selbstbestätigungswahn, Ichsucht, mangelnder Adaptionswille. In feurigen Jugendjahren ist dieser Wahn groß, ab einem bestimmten Alter begreifen Klügere die eigene Verblendung. Und bemerken, wie sich an ihnen

ein Naturgesetz vollzieht: Engagement nutzt sich ab, Erwerbssinn bleibt.

Muss man jugendliche Fehlentscheidungen bei der Berufswahl subventionieren? Nein! Genau das war ja Anno dunne-mals die Absicht des 35er-Förderstopps, die Experimentierphase zu beenden und die Leute zurück ins reale Leben zu schicken. Nur verschob sich mit Ausdehnung der Pubertät die Grenze immer weiter nach hinten. In Zukunft muss Nachwuchsförderung spätestens mit 25 enden. In einem Alter, da man noch um-satteln kann, wenn Zähigkeit, Nervenstärke und Talent nicht ausreichen für ein Leben im permanenten Erzeugungsdruck.

Klingt ungerecht den heute 20-Jährigen gegenüber, aber sie werden es später danken, dass man sie nicht in Sackgassen hineingefördert hat, wo man sie dann achselzuckend stehen lässt. Vielleicht lassen sie gleich ganz ab vom Leben als Dichter, Maler, Komponist. Wo mehr als 50 Prozent Enthusiasmus gefragt sind, um ein Produkt zu schaffen oder eine Tätigkeit auszuüben, existieren keine Berufsaussichten. Verstetigung von Enthusiasmus hat uns die Evolution nicht in die Gene geschrieben, Enthusiasmus lässt sich nicht „professionalisieren“.

So ist das mit der Kultur. Ein Feld für Liebhaber. Wer's nicht glauben will, falle selber rein. Jammern verboten!

— Florian Felix Weyh lebt als freier Autor in Berlin. Foto: Katharina Meinel